

# Der Engel aus dem Erdgeschoss

Im Hausflur stapeln sich die Hilfsangebote, die Plauderei auf dem Balkon ersetzt das Gespräch in der Teeküche: Für viele Menschen gewinnen Nachbarschaften in der Corona-Pandemie an Bedeutung. Über wiederentdeckte Verbundenheit

Von Bastian Rosenkranz

**Essen/Dortmund.** Lisa macht neuerdings in Holz. Eine Hütte und eine Treppe für den Garten habe sie während der Pandemie schon gemeinsam mit Reiner gebaut, erzählt die 29-jährige Dortmunderin. Reiner, Anfang 60, wohnt nebenan und ist ihr Vermieter. Lisa sagt: „Ohne Corona wäre das wohl nicht passiert. Er ist jetzt wie mein Opa.“

„Es ist ein Gefühl der Sicherheit, im Notfall zu jeder Tages- und Nachtzeit bei den Nachbarn klingeln zu können.“

**Claudia Camp,** Nachbarschafts-Vernetzerin aus Essen

Nachbarschaften. Früher überlebenswichtig, dann missbraucht zur Kontrolle durch ganz Rechte wie ganz Linke, bevor Globalisierung, technologischer Wandel und die ständigen Veränderungen in allen Lebensbereichen die gewohnten Strukturen vielerorts auflösten. Frau und Mann von nebenan, oft nur noch ein Ziel von Gespött. Liebe deinen Nachbarn, rei aber den Zaun nicht ein. Ja, ja. Und jetzt? Ist die Krise Dauerzustand. Bankenkrise. Coronakrise. Mentale Paralyse. Doch plötzlich geht etwas in den Hausfluren der Republik, schüchtern schiebt sich zwischen Bohnerwachs und Spießigkeit ein „Wie geht es dir?“ Erleben Nachbarschaften eine Renaissance?

Lisa bejaht. Sie sei eigentlich nie der extrovertierte Typ gewesen. Kontakte zur Nachbarschaft? Fehl-anzeige. Doch das Haus, in das die studierte Kommunikationsdesignerin 2019 zieht, nimmt die Frau herzlich auf. „Wie eine Familie – das kannte ich vorher nicht.“ Und dann kommt die Pandemie. Lisa fährt ihre Kontakte herunter und sieht kaum noch Menschen. Mal flüchtige, oft intensive Begegnungen mit Reiner, Pia und den anderen lassen sie nicht sozial verhungern.

Gerade mit ihrem Vermieter ist Lisa auf einer Gartenlänge, sie machen das Handwerken zu ihrem „Corona-Hobby“. Dabei habe sie zunächst Vorurteile gehabt. Ein älterer Mann, alleine, zurückgezogen. Doch die verschwinden schnell. Sie erzählt von ihren Plänen, sich ab Sommer zur Veranstal-

tungskauffrau ausbilden zu lassen. Er erzählt von seinem Beitrag für ein unfallfreies Rückwärtsfahren mit dem Auto dank piepsender Sensoren. Und aus Lisa bricht es ganz begeistert hervor: „Der ist eigentlich voll das Genie, von ihm kann ich noch so viel lernen.“

Zurück zur Wiederbelebung des Zusammenlebens – und damit zum Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung (vhw). Anna Becker sieht keine generelle Renaissance von Nachbarschaften, die Sozialwissenschaftlerin und diplomierte Stadtplanerin erkennt aber grobe Trends zu mehr Miteinander statt Aneinander vorbei.

Sie verweist auf zwei Entwicklungen: Globale Krisen schürten Unsicherheit und führten zu Ohnmacht. „Die Menschen haben ein Bedürfnis nach Sicherheit und Vertrauen, was sie in nahräumlichen Beziehungen und im Lokalen suchen. Dort wollen sie im Kleinen dazu beitragen, den großen Krisen zu begegnen.“ Dazu spiele der demografische Wandel eine Rolle. Ältere Menschen wären auf Kontakte und Solidarität wie die aktuellen Einkaufshilfen angewiesen, ebenso wie viele Alleinlebende würden sie Nachbarschaften als eine zusätzliche Ressource begreifen.

Eine Ressource, die man beim Bundesverband in der Extremsituation Pandemie für viele Menschen als „beinahe existenziell“ beschreibt. Anna Becker: „Die flüchtigen Begegnungen, dieses Sehen und Wahrgenommen werden, tragen dazu bei, dass man sich sicher und aufgehoben fühlt. Das wiederum stärkt die Krisenresilienz.“ Sie verweist außerdem auf Studien wie etwa aus dem chinesischen Wuhan. Demnach hat allein das Wissen um mögliche Hilfe die mentale Gesundheit verbessert und die psychischen Folgewirkungen der Pandemie abgemildert.

Seinen Beitrag leistet auch der digitale Raum. Zoom-Weinproben simulieren immerhin Gemeinschaft, das Vermitteln alter Kinderbücher über Nachbarschaftsnetzwerke führt zu Gefühlsausbrüchen. Ich helfe, der Nachwuchs strahlt, alle happy. Becker nennt Plattformen wie nebenan.de deshalb eine zentrale Ergänzung, um Kontakte herzustellen, aufrecht zu erhalten und analoge Treffen vorzubereiten. Womit Claudia ins Spiel kommt.

Ein Reihenhaushaus im beschaulichen Essen-Frohnhausen, Erdgeschoss, Küchentisch. Die Hände der Fachkrankenschwester am Uniklinikum Essen wirbeln durch die Luft, um den Sätzen über Nachbarschaften on- und offline mehr Nach-



Digitale Nachbarschaftsplattform nebenan.de wächst im Ruhrgebiet

■ Das nach eigenen Angaben **größte soziale Netzwerk für Nachbarn** in Deutschland hat bundesweit knapp 1,7 Millionen aktive Nutzerinnen und Nutzer. Die Corona-Pandemie bescherte dem 2015 als Sozialunternehmen gegründeten nebenan.de in der Region weiteren Zuwachs.

■ 28.000 aktive Nutzende zählt die Plattform in **Dortmund** (plus 5000 im Vergleich zu Anfang 2020), in **Essen und Duisburg** sind es 26.000 (+ 5000) bzw. 15.000 (+ 3000) Menschen, die sich online kennenlernen, Hilfe verabreden oder miteinander handeln.



Wenn die Balkon-Brüstung keine Grenze mehr darstellt: Die Nachbarinnen Lisa (unten) und Pia im Gespräch. Seit der Corona-Pandemie ist der Kontakt in der Dortmunder Hausgemeinschaft enger geworden.

FOTO: KIM KANERT / FUNKE FOTO SERVICES

druck zu verleihen. „Ich finde es total wichtig zu wissen, wer neben einem wohnt. Es ist ein Gefühl der Sicherheit, im Notfall zu jeder Tages- und Nachtzeit bei den Nachbarn klingeln zu können.“ Durch die Pandemie sei die Hausgemeinschaft sowieso noch mehr zusammengeschweißt worden, weshalb sich Claudia auch gerne eingesetzt habe. Toilettenpapier, Mehl oder Hefe zum Backen – im blauen Eckhaus hat nie Mangel geherrscht.

Die 54-Jährige, mit weißem Kopftuch, blauer Strickjacke und jeder Menge Energie für ihre Mitmenschen („nur die Zeit am Tag reicht nicht“) wirkt mit ihrem Engagement über die Zwölf-Parteien-Gemeinschaft hinaus. Ein bisschen wie der Engel von Frohnhausen – übrigens auch bei nebenan.de! Dort frage sie nach Garn für selbstgenähte Masken oder einer Schreibtischlampe für ihr elfjähriges Pflegekind Lukas. Selbst Brillen, Kopfhörer und Zeitschriften für die isolierten Patientinnen und Patienten auf der Covid-Station habe sie schon über die Plattform gesammelt. „Und wenn es passt, dann bleibst du in Kontakt“, sagt Claudia. Das Beste aus beiden Welten – zusammengebracht.

## Digitaler Nachholbedarf

Beim Abschied kommt Katia die Treppe herunter, wie Claudia allein-erziehende Mutter und mit ihrer Tochter Ida die erste Ansprechpartnerin in der Nachbarschaft. Ein kurzes Klönen am Briefkasten, das nächste Treffen im kleinen Innenhof ist ausgemacht.

Doch was ist, wenn es keinen Innenhof gibt? Wenn Orte der Begegnung fehlen? Wenn schlechtes WLAN, endliches Datenvolumen oder mangelhafte digitale Kompetenz ein Vernetzen auf Plattformen verhindert?

Anna Becker vom vhw sieht Investitionsbedarf, um Ressourcenschwächen unter die Arme zu greifen. Nachbarschaftshäuser, Community-Center, Orte für Initiativen: Dafür gebe es in Deutschland zu wenige Förderprogramme. Dabei sei „die Gemeinwesenarbeit zentraler denn je – durch die Pandemie aber auch schwieriger denn je“. Die Schnittstelle von Digitalem und Lokalem wäre ebenfalls sehr relevant, hier vermisst Becker einen Gegenpart zu privatwirtschaftlichen Netzwerken wie Facebook.

Nachbarschafts-Vernetzerin Claudia sieht darin keine unüberwindbaren Hindernisse: „Es ist toll, was heutzutage alles möglich ist – man muss es nur machen.“

## UNSER FAMILIENALBUM – LESER ZEIGEN IHRE FOTOS

**Dorsten.** Wenn Jahrzehnte zwischen zwei Fotos liegen, wie man es von alten Klassenfotos kennt. Und dann noch aus der Familie! Nun ist ein bald halbes Zentennium eine lange Zeit und die Erinnerungen können da schon mal trüben, gesteht Bernhard Balster. Der 81-Jährige sagt, einen Teil davon habe er behalten, beteuert dabei: „Es hat sich so zuge-tragen.“ Und führt seine Mutter Toni an, die diese Episoden so manches mal bei den verwandtschaftlichen Treffen zum Besten gegeben hatte. Schließlich ist auch dieses wahr: „Es wäre doch schade, wenn verloren ginge, was wir Kinder alles angestellt haben.“



Heute ein Gladbecker: Bernhard Balster.

FOTO: OLIVER MENGEDOHT

Sein Ritt auf dem Dachfirst als Vierjähriger etwa oder etwas später, auf dem Rohr eines Flak-Geschützes. „Besondere Geschichten sollten erzählt werden“, findet Balster, ermutigt von den Töchtern, folgerichtig und gibt gleich die nächste preis: „Es war im Sommer 1946...“ Altendorf, außerhalb Dorstens, Vater Wilhelm ein Schmiedemeister mit angeschlossener Landwirtschaft. Das Haus darf man sich recht langgestreckt vorstellen, fand dort doch

neben der Wohnung im mittleren Teil eine Tenne, der Stall und schließlich die Werkstatt Platz. Schweine, zwei oder drei Kühe und ein Pferd, das nicht zu groß sein durfte für seine Box. Das fand alleine den Weg zur Weide, öffnete jemand die Stalltür. So auch an jenem Tag. Nun betreten die Brüder die Szene: Franz (3), Willi (5) und Bernhard mit seinen sieben Lenzen. Der berichtet: „Franz brauchte länger, um zum Hof zu kommen. Er war nie ein Freund schneller Bewegungen.“

Doch so lange wie diesmal? Mutter fragte: „Wo ist Franz?“ Sie sahen zum Sandhaufen, wo Franz oft spielte und die Hühner gern badeten. Doch Franz war nicht da. Alle

suchten ihn, doch der Kleinste war einfach nicht zu finden und die Sorge der Eltern wuchs. Ganz in Gedanken, wo der Junge sein kann, lief die Mutter ins Haus und war schon am Pferdestall vorbei, als sie sich wunderte, dass der Gaul noch immer in seinem Stall stand. Sie ging hinein und sah sofort den Grund, warum sich der Gaul nicht bewegte. „Im Stroh halb unterm Pferd, da lag der Franz und schlief tief und fest!“

Balster selbst war eher der Flinker, wurde Fahrlehrer – und liebt noch heute seine Motorrad-Oldtimer. oh

Schicken Sie Bilder aus Ihrem Album: WAZ Wochenende, Jakob-Funke-Pl. 1, 45127 Essen. lebenundfamilie@waz.de



1946

Trio mit zwei Katzen: der kleine Franz (re., damals 5) mit Willi (M.) und großem Bruder Bernhard.



1989

Zum „50.“ von Willi (Mitte) wieder rechts der Franz und links Bernhard Balster.

FOTOS: PRIVAT